

Letzter Besuch

Ich hatte lange suchen müssen, bis ich, den vagen Angaben des Tourismusbüros folgend, das Museum gefunden hatte. Zweimal war ich an ihm vorbeigelaufen, ohne den Eingang zu bemerken, und erst nach dem Hinweis einer alten Dame, die meine Suchbewegungen offensichtlich beobachtet hatte, mich freundlich ansprach und mir ihre Hilfe anbot, fand ich den schmalen Durchgang zwischen zwei Häusern und stand endlich in dem engen Hof vor seinem Portal, einem von drei Säulen in den drei klassischen Stilen getragenen Portikus – von der vierten war nur noch ein Stumpf zu sehen. Dass mir dieser Durchgang von der Straße und das allerdings völlig von Straßenstaub überdeckte Schild an einer Brandmauer nicht aufgefallen waren, wunderte mich noch, als ich die schwere Tür des Museumseingangs aufzustoßen versuchte. Denn sie war verschlossen, obwohl ein an ihrer Klinke hängendes, mit einer Kette befestigtes Metallschild 'Open' zu verstehen gab. So klopfte ich an der Tür, erst zögerlich und, nachdem sich nichts rührte, kräftiger. In dem Moment, in dem ich zu überlegen anfang, meinen Plan, das Museum zu besuchen, aufzugeben, öffnete sich die Tür jedoch plötzlich um einen Spalt. Eine ältliche Männerhand kam zum Vorschein. Sie drehte das Schild unerwartet schnell um und wurde sofort wieder zurückgezogen. Unmittelbar danach fiel die Türe ins Schloss. Obwohl ich nun 'Closed' zu lesen hatte und etwas unsicher geworden war, klopfte ich erneut und mit Nachdruck an die Türe. Als wiederum keine Reaktion zu verzeichnen war, rief ich 'Hallo!' und 'Bitte machen Sie mir doch auf!'. Aber es rührte sich nichts. Schließlich kam ich auf die Idee, mich als professioneller Besucher erkenntlich zu machen und meine ICOM-Card einzusetzen. Also nahm ich die Plastikkarte aus meiner Brieftasche und begann sie unter lauten Erklärungen unter den Türspalt zu schubsen. Dabei hatte ich allerdings nicht bedacht, dass die Türe dicker sein könne als die längere Seite der Karte, also im Innern des Museums gar nicht erst sichtbar werden würde. Jedenfalls war sie mit dem letzten kleinen Schubs ganz unter der Türe geraten, ohne dass irgendeine Reaktion seitens des Museums zu verzeichnen war. Und da stand ich nun, mittlerweile leicht schwitzend, von Ärger über meine unbedachte Handlung erfasst, ohne professionelle Identität hilflos vor der verschlossenen Museumstür. Leicht erschöpft ließ ich mich auf dem Säulenstumpf nieder. Den Plan, das Museum zu besuchen, hatte ich aufgegeben. Meine Gedanken kreisten nur noch um die Frage, wie ich ohne Werkzeug und sonstige Mittel wieder in Besitz meiner ICOM-Card kommen könne. Da ich nichts außer einem Photoapparat und meiner Brieftasche bei mir hatte, kam ich schließlich auf die Idee, einen Geldschein der Länge nach zu einem flachen Hebel zu falten und mit ihm die Karte unter der Tür heraus zu schieben. Ich nahm also den größten Schein, den ich bei mir hatte, meine letzte Fünfzig-Euro Note, faltete sie mehrfach, kniete mich vor die Tür und begann mit ihr nach der Karte zu stochern. Ich hatte den Geldschein aber noch nicht ganz unter die Türe geschoben, da bemerkte ich zunächst einen Widerstand und dann ein Ziehen. Dieses Ziehen kam so überraschend und entschieden, dass mir der Geldschein entglitt und unter der Tür hindurch verschwand. Bestürzt richtete ich mich auf: Jetzt fehlte mir nicht nur meine Identitätskarte, sondern war ich auch noch um fünfzig Euro ärmer geworden. Erschöpft und wütend auf mich selbst setzte ich mich wieder auf den Säulenstumpf und blickte in den leeren Hof. Langsam wurde mir klar, dass ich in eine Art Falle geraten war. Doch da geschah etwas Unerwartetes.

Ein kühler Luftzug streifte mich am Rücken. Ich drehte mich um und sah, dass die Türe geöffnet war und den Blick ins Innere des Museums frei gab. Ich stand auf, fühlte, wie der Schweiß meinen Rücken herunter ran und machte die paar Schritte bis zur Türschwelle, um meine ICOM-Card, die dort unversehrt lag, aufzuheben. Noch in gebückter Stellung sah in diesem Moment die abgetragenen Schuhe, die braunen Hosen und den Saum des grauen Kittels eines männlichen Wesens, das mich in einem ziemlich unfreundlichen Ton fragte, was es denn da zu suchen gäbe. Mühsam behielt ich die Fassung, richtete mich auf und antwortete so verbindlich wie es mir in der Situation nur möglich war, dass mir meine Karte hingefallen sei, ich nur das Museum besuche wolle

und man mir mein heftiges Klopfen entschuldige möge. Denn es war mir sofort klar, dass der Hausmeister vor mir stand, und alles darauf ankam, diesen Herrn nicht zu provozieren. "Ach so", knurrte der Mann, drehte auf dem Absatz um, gab den Eingang frei und verwies mich auf das halb in die Wand eingebaute Kassenhäuschen an der rechten Seite der Halle. Ich trat näher und sah, dass er, ich weiß nicht wie, jedenfalls behände in das Kassenhäuschen geschlüpft war. "Eine Person?" fragte er durch den Schalter, sehr viel freundlicher und jetzt, wie ich nebenbei registrierte, mit einem Uniformjackett bekleidet, dass er unter dem Kittel getragen haben musste. Ich bejahte und zückte meine ICOM-Card, die außer in Italien fast überall als Passepartout für die Museen funktioniert, zumindest aber eine Ermäßigung des Eintrittsgeldes erwirkt. Doch nicht hier. Denn nach einem intensiven Studium der Karte sagte der Mann fröhlich, dass dieses Haus nicht ein Mitglied von ICOM sei und ich den vollen Preis, das seien zwölf Euro, zu entrichten habe. Ich überlegte kurz, ob ich auf die fünfzig Euro zu sprechen kommen sollte, die ich, wie mir klar war, schon investiert hatte, doch wollte ich weitere Komplikationen vermeiden, und zahlte den verlangten Preis, ohne eine Eintrittskarte zu erhalten. Allerdings gab der Mann mir einen Flyer über das Museum. Noch während ich verdutzt feststellte, dass dieser Flyer der gleiche völlig überalterte war, den ich im Tourismusbüro erhalten hatte, drehte sich der Mann weg, setzte sich an das winzige Schreibpult im Kassenhäuschen und begann in der dort liegenden Zeitung zu lesen.

Dass ich von diesem Herrn weitere Auskünfte nicht ohne Umstände erhalten würde, war mir klar. Doch bedankte ich mich höflich und versuchte mich in der düsteren Eingangshalle zu orientieren. Sie hatte einen klassischen, symmetrischen Zuschnitt: rechts und links waren zwei, allerdings mit großen Flügeltüren verschlossene Portale zu erkennen, in deren Stürze jeweils 'Zu den Sammlungen' eingemeißelt war. Zwischen ihnen, gegenüber dem Eingangsportal, setzte eine breite Treppenanlage an, die ins Obergeschoss des Museums führte. Mangels Alternativen stieg ich die von einem verschmutzten Oberlicht schwach erhellte Treppe bis zum ersten Absatz hinauf, wo sie sich in zwei schmalere Läufe aufteilte. Da der linke Treppenlauf durch ein dickes Tau versperrt war, folgte ich dem rechten und stand endlich auf der das Treppenhaus an drei Seiten umlaufenden Galerie, die auf der Hauptseite von drei, wiederum symmetrisch angeordneten großen Doppeltüren bestimmt war. Über der rechten und linken Tür war jeweils ein Schild mit der Aufschrift 'Zu den Sammlungen' angebracht; die mittlere war als Eingang zum Vortragsaal gekennzeichnet. "Das ist soweit ja alles ganz normal", dachte ich bei mir, doch waren, wie ich feststellen musste, alle drei Türen verschlossen. Ich wandte mich nun zum rechten Flügel der Galerie, an deren Ende ich eine weitere Türe ausgemacht hatte. Näher kommend erkannte ich jedoch, dass sie nicht zu den Sammlungen, sondern zu den Toiletten führte.

Noch unschlüssig, ob ich die Gelegenheit nutzen und mich erleichtern sollte, hörte ich es plötzlich durch das ganze Treppenhaus laut rufen, dass die Toiletten geschlossen seien. Dieser Ruf kam von einer Frau, die, wie ich erst nach einem Moment des Suchens bemerkte, am Geländer der linken, gegenüber liegenden Galerie an eine Säule gelehnt stand und mich offensichtlich die ganze Zeit über beobachtet hatte. Ich kam mir wie ertappt vor, fasste mich jedoch schnell und ging den Gang zurück, um von der Frau Auskunft über den Zugang zu den Sammlungen des Museums zu erhalten. Sie kam mir nicht entgegen, hatte sich aber, mich erwartend, mitten in der Galerie positioniert. Die Frau war mittelgroß und schmal, trug, wie der Hausmeister, einen grauen Kittel, unter dem eine hochgeschlossene, weiße Bluse und ein dunkles Kostüm zu erkennen waren. Ihre dunklen Haare hatte sie zu einem Dutt verknotet. Das Gesicht war hinter einer riesigen Brille mit starken schwarzen Rändern wie versteckt. Ich schätzte sie auf Mitte vierzig.

Mittlerweile ziemlich eingeschüchtert, doch auch sehr neugierig geworden, was es mit diesem Museum auf sich hatte, versuchte ich meine Verunsicherung zu überspielen und fragte ich die Frau in einem fordernden Ton, wo es denn zu den Sammlungen ginge. Die seien wegen Umbauten auf unbestimmte Zeit geschlossen, gab sie mir zu verstehen,

doch sei immerhin ein Saal mit einigen Exponaten zu besichtigen. "Gut", meinte ich, "dann möchte ich wenigstens diesen Saal sehen." Dieser Saal könne nur im Rahmen einer Führung besichtigt werden, erwiderte sie darauf hin streng, und, dass ich jedoch Glück habe, weil die letzte Führung schon in fünf Minuten beginne. Allerdings sei dafür ein Ticket zu lösen. Auf meine Frage, wo ich dies erhalten könne, wies sie auf das Kassenhäuschen in der Eingangshalle und darauf hin, dass ich mich beeilen sollte, denn die Führung beginne pünktlich und auf zu spät Kommende werde prinzipiell keine Rücksicht genommen.

Ich schluckte, war aber fest entschlossen, nicht aufzugeben, lief die Treppe herunter und zum Kassenhäuschen, wo der Hausmeister und Kassierer zwar immer noch betont Zeitung las, doch mich offensichtlich schon erwartet hatte. "Ich möchte eine Führung buchen", sagte ich bescheiden. "Das kostet fünfundzwanzig Euro", sagte der Kassierer erstaunlich zuvorkommend und, dass ich auf dieses Ticket sechs weitere Personen mitnehmen könne. Wieder war ich versucht, auf meinen professionellen Status zu verweisen und darauf, dass es absolut unüblich sei, Kollegen derart zu schröpfen. Doch schien es mir angesichts der entschiedenen Haltung des Mannes und der kurzen Zeit, die mir noch verblieb, aussichtslos, eine Diskussion anzufangen. Zähneknirschend bezahlte ich also erneut und überschlug, dass mich dieser Museumsbesuch bereits siebenundachtzig Euro gekostet hatte, ohne dass mir bisher irgendetwas Nennenswertes zu Gesicht gekommen war. Aber für weitere Überlegungen war keine Zeit. Ich hastete die Treppe hinauf. Auf dem ersten Absatz wurde mir bewusst, dass ich keinen Beleg für meine Zahlung erhalten hatte. Also drehte ich um und lief, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe wieder hinunter. Doch war das Kassenhäuschen jetzt nicht nur leer, sondern auch das Schalterfenster geschlossen. Mehr verzweifelt als verärgert drehte ich wieder um und rannte die Treppe hinauf.

"Da haben sie es ja gerade noch geschafft", sagte die Frau mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen und erklärte mir noch bevor ich, völlig außer Atem, berichten konnte, dass ich zwar bezahlt, aber kein Ticket erhalten hätte, dass ich mir keine Sorgen machen müsse: der Pförtner vergesse in letzter Zeit häufiger, Tickets auszuhändigen; da er ihr aber – ich fragte mich später: wie? - zu verstehen gegeben habe, dass ich bezahlt habe, sei auch ohne Ticket alles in Ordnung. Während sie sprach, fiel mir auf, dass sie in der Zwischenzeit ihren Kittel ausgezogen und ihre Bluse etwas aufgeknöpft hatte. Dadurch erschien sie mir ganz entschieden zu ihrem Vorteil verändert und wirkte auf mich eher wie eine Wissenschaftlerin denn wie eine Aufsichtsperson, während ich mir dagegen, verschwitzt und aufgelöst, wie ich hier endlich angelangt war, völlig derangiert vorkam. Und, obwohl ich mir nicht erlaubte, sie näher anzusehen, nahm ich doch wahr, dass sie mein Erstaunen über ihre veränderte Erscheinung mit Wohlwollen registriert hatte.

Ohne weitere Umstände stellte sie sich nun als meine Führerin vor und forderte mich auf, unverzüglich mit ihr zu kommen. In schnellen Schritten gingen wir – ich war tatsächlich der einzige Besucher - auf die letzte Türe auf der linken Galerie zu. Während wir die kurze Strecke zurücklegten, fragte sie mich ziemlich unvermittelt und wie selbstverständlich, ob ich denn auch genügend Kleingeld bei mir habe. Fast schon nicht mehr überrascht, dass es schon wieder ans Bezahlen ging, griff ich wie auf Befehl sofort in meine Hosentasche und zeigte ihr die paar Münzen, die ich bei mir hatte. Das wird gerade reichen, gab sie mir nach einem prüfenden Blick zu verstehen, nahm die vier Ein-Euro-Münzen, die ich bei mir hatte, aus meiner offenen Hand und drückte die Türe auf. Wir traten in einen großen, von einem verdrehten Oberlicht kaum erhellten Raum. "Einen Moment bitte", sagte meine Führerin, bedeutete mir stehen zu bleiben und ging selbst ein paar Schritte weiter zur rechten Wand des Raums. Dort warf sie, ich konnte es nur hören, eine Münze in eine Apparatur, und einen Moment später schaltete sich die künstliche Beleuchtung an. Allerdings war auch sie so spärlich, dass der Raum weiter dunkel wirkte und ich mich sehr anstrengen musste, um etwas erkennen zu können. Mit einem gewinnenden Lächeln auf den Lippen mir wieder zugewandt, erklärte sie nun,

ohne dass ich gefragt hätte, dass das Museum sein Budget leider fast zur Gänze verloren habe und man an allen Ecken und Enden sparen müsse, auch bei der Energie. Die Beleuchtungsumstände habe der ehemalige Direktor von modernisierten Kirchen in Italien erworben. Da ich wohl noch immer fragend wirkte, fügte sie schnell hinzu, dass sie diese Lösung im Zeitalter des Klimawandels doch sehr sinnvoll und durchaus zumutbar finde; man müsse sich halt nur schnell entscheiden, was man sehen wolle; doch sei man solche schnelle Entscheidungen vom Zappen durch die Fernsehprogramme ja durchaus gewohnt. Während sie sprach, flackerte in einer Ecke des Raumes nun auch ein Bildschirm auf und zog wie automatisch meine Aufmerksamkeit auf sich. Meine Führerin, die mich offensichtlich genau beobachtete, reagierte sofort und sagte in verbindlichem Ton, dass das Programm schon länger nicht mehr funktioniere, sie dies aber nicht weiter schade finde, da es nicht gut gewesen sei, die Betrachtung der Bilder gestört habe und man Filme schließlich überall sehen könne. Und damit zeigte sie auf die linke Wand des Raumes, an der eine Reihe von Bildern hing.

Ihrem Gestus folgend, traten wir näher an die Wand heran. Auch wenn die Beleuchtung besser gewesen wäre, hätte ich vermutlich kaum mehr erkennen können. Denn die zwölf relativ großen Aquarelle, die hier dicht beieinander hingen, waren ohne Ausnahme verblasst und ließen die mit unüberschaubar vielen Stücken ausgestatteten Innenräume nur noch erahnen, die sie irgendwann einmal vermutlich in aller Schärfe vergegenwärtigt hatten. Meine Führerin erklärte weiter, dass dies vom Museumsdirektor kommissionierte Bilder seien, die den Zustand des Museums zehn Jahre, bevor er sein Amt aufgab, zeigten. Man könne sie als ein Inventar des Museums lesen. Doch im Moment, als sie mich auf bestimmte Details in einem der Bilder aufmerksam machen wollte, ging das Licht aus. Sie reagierte darauf mit dem Hinweis, dass ich einfach stehen bleiben solle, lief schnell quer durch den dunklen Raum, warf eine weitere Münze in die Beleuchtungsumstände und stand einen Moment später wieder neben mir, um mit den Erklärungen fortzufahren.

Doch ich wollte nun wissen, warum der Museumsdirektor sein Amt aufgegeben hatte. Sie zögerte kurz, wandte sich mir zu, sah mich an und flüsterte dann fast, dass sie nicht berechtigt sei, dies im Rahmen ihrer Führung zu erzählen, ganz abgesehen davon, dass sie nicht gerne über diese Ereignisse spreche. Diese Auskunft ließ meine Neugier natürlich nur wachsen. Und so überlegte ich, während sie wieder Einzelheiten der Bilder zu erklären begann, ob ich sie wohl – wie den Hausmeister – mit einem Trinkgeld zu weiteren Auskünften in dieser Sache überreden könne. Doch erschien sie mir so engagiert und seriös, dass ich mich getraute, ihr etwas anzubieten. Allerdings musste ich meine Überlegungen irgendwie durch meine Körpersprache verraten haben. Denn sie lachte plötzlich auf, sagte, dass ich wohl nicht richtig zuhöre, und, dass ich augenscheinlich an etwas anderem interessiert sei. Wieder fühlte ich mich von ihr ertappt und war recht froh, dass im gleichen Moment das Licht erlosch. Und wie zuvor wies sie mich an, stehen zu bleiben, und verschwand im immer intensiver auf mich wirkenden Halbdunkel. Als das Licht wieder brannte, stand sie jedoch nicht neben mir, sondern am anderen Ende des Raumes vor einer Vitrine und rief mir zu, dass die Führung an dieser Stelle fortgesetzt werde.

Also durchquerte ich den mir immer größer erscheinenden Raum und stellte mich neben sie vor den riesigen, von Staubfahnen durchzogenen Schrank, ein ebenso schönes wie praktisches Ausstellungsstück, das man in diesen Tagen nur noch in nicht renovierten Museen zu sehen bekommt. Der Schrank enthielt zahlreiche vergilbte Schriftstücke, einige Fotografien, Schreibgeräte, eine starke Lupe und einen Aschenbecher in Pfeifenform, verschiedene Stempel, ein Fernglas und ein dickes Buch, auf dessen Deckel 'Inventar' eingraviert war. Das seien die Dokumente und Arbeitsgeräte des Museumsdirektors, die er bei seinem Weggang hinterlassen habe, erklärte mir die Dame. Ich fand die Stücke nicht bemerkenswert, weil weder alt noch irgendwie originell; außerdem konnte man die Texte kaum entziffern und waren die Fotografien – Amateuraufnahmen – von so schlechter Qualität, dass sich die Motive kaum erkennen ließen. Die Führerin bemerkte meine Enttäuschung. Mehr sei leider nicht übrig geblieben,

kommentierte sie die Exponate; der Direktor habe alles andere veräußert, um das Haus zu erhalten, und am Ende sogar seinen Posten zur Verfügung gestellt, um Kosten zu sparen. Wie es zu dieser Situation gekommen sei, wollte ich nun wissen. Zögerlich antwortete sie, dass am Anfang eine Art Skandal gestanden hätte: Kinder wären bei einem so genannten interaktiven museumspädagogischen Programm über die Stränge geschlagen und hätten im Museum randaliert. Darauf hin habe der Direktor dieses Programm eingestellt, was ihm den Zorn zahlreicher Eltern eingebracht habe. Diesen Auffuhr wiederum hätten verschiedene Politiker, denen seine Art, das Museum zu führen, schon länger ein Dorn im Auge war, zum Vorwand genommen, das Museum zu privatisieren und zugleich sein Budget in der Hoffnung, dass der Direktor gehen werde, drastisch zu kürzen; weiterhin habe man, als zusätzliche Abschreckung, einem privaten Sammler weite Teile des Hauses überlassen, doch habe der Direktor unverdrossen weiter gearbeitet und den Sammler, der zunehmend mehr auf Kosten des Museums gelebt habe, schließlich vertreiben können. Allerdings habe er leider zum Erhalt des Hauses Stück um Stück der Sammlung verkaufen müssen. Diese Veräußerungen seien über lange Zeit nicht ins Gewicht gefallen, weil das Museum sehr reich an Beständen gewesen sei. Aber mit den Jahren seien die Verluste doch so groß geworden, dass er nicht mehr umhin gekommen sei, einzelne Abteilungen des Museums zu schließen. So sei schließlich nur dieser Raum über die Geschichte des Museums übrig geblieben.

Wieder ging das Licht aus und fiel der Raum ins völlige Dunkel, denn offensichtlich gab auch kein Tageslicht mehr. Zu meiner Überraschung eilte meine Führerin jetzt aber nicht zum Beleuchtungsautomaten, sondern blieb neben mir stehen. Ich spürte ihre Nähe. Mir wurde es ganz heiß, denn längst hatte sich mein Interesse an dem Haus auf sie verlagert. Ob ich noch eine Frage habe, raunte sie mir, dicht bei mir stehend, zu und fasste mich an einer Hand. Ich verneinte, völlig verschreckt, was sie trotz der Dunkelheit wiederum bemerkt haben musste. Denn ohne weitere Umstände zog sich mich, wie zur Antwort, in eine Richtung, die mir nicht die zur Eingangstüre zu sein schien und sagte in einem fast mütterlichen Ton, dass ich mich nicht fürchten solle, da sie sich bestens im Hause auskenne, gewohnt sei, sich darin im Dunkeln zurecht zu finden, und mir jetzt mein Büro, in dem es immer Licht gäbe, zeigen wolle, denn ich sei ja wohl der neue Direktor, auf den sie so lange gewartet hätte.

© Michael Fehr

veröffentlicht in: extract. Magazin des Studiengangs Ausstellungs- und Museumsdesign, FH Joanneum Graz, Nr. 1, Graz 2009, S. 24-28.